

**Joachim Kardinal Meisner**  
Erzbischof von Köln

**Predigt anlässlich des Umzuges des Militärbischofsamtes von Bonn nach Berlin  
in St. Elisabeth, Bonn, am 29. Juni 2000**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Die Eckdaten menschlicher Geschichte lauten: "De deo mirabiliter formatus, per peccatum deformatus, et per dominum Jesum Christum mirabilis reformatus", d.h. der Mensch von Gott wunderbar erschaffen, herrlich formiert. Durch die Sünde hat er sich selbst deformiert. In Christus wurde er wunderbarer reformiert.

1. Von Gott wunderbar erschaffen (formiert)

"De deo mirabiliter formatus". Gott ist demnach die Form des Menschen, und nur er hält den Menschen ein ganzes Leben lang in Form. Im Johannesevangelium heißt es: "Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist." (Joh 1,3). Das ist keine biblische oder theologische Allerweltsformel, sondern das ist meine persönliche Lebensformel. Christus ist das Ebenbild Gottes und darum ist der Mensch das Ebenbild Christi. Seit Schöpfungsbeginn trägt er das Bild Christi in sich. Der Mensch kann sich nicht mit Gott identifizieren, aber Gott identifiziert sich durch Christus mit den Menschen und darum kann sich der Mensch über Christus mit Gott identifizieren. Wir sagen das so leicht dahin, aber eigentlich müsste einem dabei schwindlig werden. Seit dem Schöpfungsmorgen ist Christus gleichsam auf dem Lebensgrund jedes einzelnen Menschen verankert, wer immer er auch sei. Der Mensch ist darum immer mehr, als seine normalen Lebensdaten aussagen. Er ist Christus-träger, Christophorus, Christophora.

Das ahnt auch jeder Mensch irgendwie. In seinem Durst nach dem Absoluten, in seinem unersättlichen Hunger nach Liebe spricht sich diese Ahnung von der verborgenen Gegenwart Christi im Leben des einzelnen Menschen aus. Wir können als Kronzeugen dafür einen der glühendsten Christushasser des vergangenen Jahrhunderts anführen: Friedrich Nietzsche. Er hatte Augenblicke in seinem Leben, in dem das verborgene Ebenbild Gottes in ihm vor Sehnsucht aufjammerte und aufschrie. In einer solchen Situation beschreibt er sein Leben als eine Wanderung durch trostloses Winterland. Jede Strophe dieses Gedichtes endet mit dem Refrain: "Und über mir ziehen die Raben zur Stadt, weh dem, der keine Heimat hat." Nur einige Jahre später geht ein Mann in Turin auf eine Kutsche zu und legt sein umnachtetes Haupt Hilfe suchend an den Kopf des Pferdes, nämlich der Dichter der Verse "weh dem, der keine Heimat hat!"

So wie ein Spiegel keinen nicht-existierenden Gegenstand widerspiegeln kann, so ist dieser Hunger und Durst nach dem Absoluten nicht erklärlich, ohne die verborgene Gegenwart Christi im Dasein jedes Menschen. Ein Christ sollte ein Mensch sein, der auf Entdeckung geht, um den verborgenen Christus im anderen aufzuspüren. Es gibt in der Kirche eine neue Spiritualität, gleichsam eine geistliche Bewegung, die sich auf die Fahne geschrieben hat, Christus, den Verborgenen und Verlassenen, im Anderen zu suchen und durch schlichte Nächstenliebe, seine Verborgenheit und seine Verlassenheit zu teilen.

Es sollte unter uns keinen geben, der in den Nöten seines Lebens seinen Kopf Hilfe suchend an den Kopf eines Pferdes oder an ähnliche Köpfe von sog. Heilspropheten legen müsste. Nur das Haupt voll Blut und Wunden vermag den Stürmen des Lebens zu gebieten, so dass dann Stille eintritt. Wir brauchen anderen Menschen den Glauben nicht einzureden, sondern wir brauchen ihn in den anderen nur zu wecken, indem wir - wie die Apostel - den schlafenden und verborgenen Herrn auf dem Grund des Lebensschiffes jedes Menschen wachrütteln (vgl. Mk 4,35-41): Herr, hilf ihm, sonst geht er zugrunde.

2. Der Mensch hat sich durch die Sünde abgrundtief deformiert.

Sünde ist zwar zunächst eine Beleidigung Gottes, aber sie führt zur Selbstvernichtung des Menschen. Der Vertreibung aus dem Paradies geht die Vertreibung Christi aus dem Dasein des Menschen voraus. Die Sünde ist nicht nur ein individuelles Ereignis zwischen Gott und den Menschen, sondern sie hat auch immer eine horizontale oder soziale Dimension. Indem ich nicht mehr weiß, dass Gott mein Vater ist, verliere ich die Achtung vor dem Mitmenschen als Brüder und Schwestern, die den gleichen Gott ihren Vater nennen können. Der Mitmensch wird dann zum Konkurrenten und zum Feind.

Der Herr lässt uns im Herrengebet die Bitte aussprechen: "Und führe uns nicht in Versuchung". Was meint er eigentlich damit? Seit dem Sündenfall hat der Mensch seine Form verloren. Er ist deformiert. In ihm gibt es Abgründe und Schluchten, die er gar nicht kennt, die aber dann aufbrechen, wenn er in Extremsituationen gerät, so dass er dann von sich sagt: Ich kenne mich selbst nicht mehr wieder. Ich weiß gar nicht, wie es zu dieser extremen Handlung bei mir kommen konnte. Alles von Menschen verursachte Unheil in der Welt wie Kriege und andere Lebenskatastrophen haben ihren Ursprung im menschlichen Herzen, das durch die Sünde deformiert wurde.

Der kalte Krieg ist zwar in Europa und Amerika beendet, aber der durch die Sünde deformierte Mensch lebt weiter. Und wenn er weiß, dass er nicht ungestraft das alles tun darf, was aus seinen unkontrollierten Abgründen herausbrechen kann, ist ihm das selbst und den Mitmenschen eine große Hilfe. Insofern ist das Dasein der Polizei oder der Bundeswehr auch so etwas wie eine Selbstverteidigung des Menschen vor seinen eigenen Abgründen, eine Art Selbstschutz vor sich selbst. Es ist eine gefährliche aufklärerische Utopie, wenn man meint, wenn der Mensch wisse, was gut ist, dann tue er auch das Gute. Der Apostel Paulus sagt dagegen sehr realistisch: "Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will." (Röm 7,19).

Es gehört zum Wesen des Soldatentums das es beweglich ist. Standort-wechsel ist beim Militär keine Ausnahme-situation. Der Standort Bonn für das Katholische Militärbischofsamt war Jahrhunderte lang die Residenz der Kölner Erzbischöfe und Kurfürsten. Der neue Standort Berlin mit Potsdam war Jahrhunderte lang die Residenz der preußischen Kurfürsten und Könige. Letztere waren dem Kriegsgott mehr zugetan als erstere. Die Kölner Erzbischöfe haben mehr Weihrauch verwendet als Schießpulver. Wir hoffen und beten, dass sich die kurkölnische Tradition diesbezüglich auch in Berlin fortsetzen möchte.

Der Mensch ist für die Gegenwart Christi nicht taub und blind erschaffen worden, sondern er ist dafür taub und blind durch die Sünde geworden. Der Mensch ist nicht als Landsknecht erschaffen, sondern er hat sich durch die Sünde erst dazu gemacht. Er wurde zur Krone der Schöpfung erhoben und überall liegen leider in der Gesellschaft heruntergerissene Kronen herum. Erst wenn der Mensch um diese seine Krone wieder weiß, ist er für den verantwortlichen Friedensdienst in der Bundeswehr qualifiziert.

### 3. Christus hat den Menschen wunderbarer reformiert.

Darum ist der Mensch eine neue Schöpfung in Christus. Taufe und Firmung sind die neuen Einstiegsdaten Jesu in das Leben des einzelnen Menschen. "Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen", sagt der Herr (Joh 14,28). Damit ist noch nicht das Paradies auf Erden erneuert. Glaube, Hoffnung und Liebe werden nicht biologisch vererbt und der Einstieg Christi in den neuen Menschen durch Taufe und Firmung muss sich erst mühsam und kraftvoll gegen die Widerstände der Sündenfolgen in uns durchsetzen.

Darum geht man fehl, wenn man behauptet, das Christentum sei schon 2000 Jahre in der Welt und trotzdem seien die Kriege nicht weniger und die Welt nicht wesentlich besser geworden. Ob das so genau stimmt, weiß ich nicht, zumindest sagt der Kölner Literat Heinrich Böll: "Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in der christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache." Aber es stimmt, dass sich die Gnade Gottes im reformierten Menschen gegen viele Widerstände durchsetzen muss. Darum ist das christliche Leben kein gemütliches Dasein, sondern eine Herausforderung und ein Kampf mit sich selbst zugunsten der Mitmenschen.

Was einen Christen in Gegenwart und Zukunft von einem anderen Menschen unterscheiden müsste, ist das Vertrauen. Alfred Delp, der Jesuit, hat einige Tage vor seiner Hinrichtung im Dritten Reich in Berlin-Plötzensee mit gefesselten Händen die unvergesslichen Worte niedergeschrieben: "Lasst uns dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt." Das müsste das unterscheidende Merkmal eines Christen sein. Damals und danach hat man Gott aus dem Dasein der Menschen vertreiben wollen unter der Devise: Religion ist Opium für das Volk. Seitdem das passiert ist, nimmt das Volk tatsächlich Opium. Die Droge in der Überflussesgesellschaft und das Opium der Ideologie in den anderen Gesellschaften wurden als Mittel verwendet, mit den vielfältigen Lebensproblemen fertig zu werden, wie wir wissen vergeblich. Lasst uns aber dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt. Der Christ sollte sich von anderen unterscheiden, indem er ein Mensch des Vertrauens ist. Vertrauen steckt an. Es ist das Echo auf die Gegenwart Gottes in unserem Dasein. Der Mensch, der eine neue Schöpfung in Christus ist, ist der Mensch des Vertrauens.

Die Eckdaten menschlicher Geschichte heißen: von Gott wunderbar formiert, durch die Sünde selbst deformiert, in Christus wunderbarer reformiert. Dazu können wir uns nur beglückwünschen, indem wir uns gegenseitig an unsere Erwählung erinnern und uns gegenseitig dazu ermutigen: Lasst uns dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner  
Erzbischof von Köln